



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hellenentum und Christentum : 4. Umschlag der Philosophie in die
Theosophie

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Angelegenheiten jetzt verschiedenen Stellen überwiesen, so wird es später außerordentlich schwer sein, das rückgängig zu machen.

Nach unsrer Meinung darf der jetzige Zeitpunkt nicht verpaßt, und muß die Schaffung einer Landeskulturbehörde energisch betrieben werden. Wir wiederholen dabei, daß wir es für eine außerordentlich schwierige Aufgabe halten. Ihre Lösung wird jedenfalls Jahre in Anspruch nehmen. Möge man die Zwischenzeit benutzen und zunächst Vorkehrungen treffen, daß endlich einmal die Aufgaben, zu deren Lösung die Generalkommissionen vor nunmehr einem Jahrhundert als „vorübergehende Behörden“ ins Leben gerufen wurden, die Beseitigung der aus der frühern Grundbesitzverfassung herrührenden Dienstbarkeiten und Reallasten, zu Ende gebracht werden. Dann wird man keinen Unterschied mehr zwischen alten und neuen Aufgaben der Generalkommissionen machen müssen, sie als reine Verwaltungsbehörden ausgestalten können und ihre Reorganisation damit sehr erleichtern. In den vorjährigen Kommissionsberatungen ist schon ein dahingehender, unsers Erachtens sehr wohl ausführbarer Vorschlag gemacht worden, dem auch die Regierungsvertreter nicht widersprochen haben, und der darauf hinauslief, für jene alten Lasten einen Anmelde- und Eintragungszwang einzuführen. Möge dieser als erster Schritt auf dem Wege der Reorganisation in die That umgesetzt werden. Als es sich seiner Zeit um die allgemeine Verwaltungsreform handelte, fand sich im Grafen Eulenburg der geniale Organisator; möge sich ein solcher auch für die Landeskulturbehörden finden!



Hellenentum und Christentum

4. Umschlag der Philosophie in die Theosophie



ristoteles war eine Gelehrtennatur, Forsten seine Lust und seine Lebenslust, worin er volles Genüge fand. Hätte ihn jemand gefragt, ob das Sein besser sei als das Nichtsein, so würde er mit Anaxagoras geantwortet haben, das Sein sei schon allein darum vorzuziehn, weil es dem Seienden vergönnt sei, den Himmel und die Ordnung des Weltalls zu schauen. Plato war eine wärmere Natur und hatte bei noch so lebhaftem Interesse für die Theorie weit mehr Verständnis für das Glückbedürfnis der Menschen, die nicht reiner Intellekt sind, und zu denen er selbst gehörte. Darum richtete sich je länger je mehr all sein Sinnen und Trachten auf die Verwirklichung der Gerechtigkeit in den griechischen Gemeinwesen. Seine beiden praktischen Versuche scheiterten, und bei dem jammervollen politischen Zustande der griechischen Staaten und bei der Alleinherrschaft brutaler Gewalt im Osten und Westen des „Erdrkreises“ konnte kein vernünftiger Mensch mehr an einen dritten Versuch denken. Als Gesellschaftsordnerin, die sich für berufen hielt, den großen Kosmos durch einen

sozialen Kosmos zu vollenden, hatte die Philosophie bankrott gemacht. Sie zog sich auf die einzelne Seele zurück und fragte: Wodurch wird diese gut und glücklich? Die Antwort lautete im allgemeinen: Durch Unabhängigkeit von der Außenwelt, durch eine Gemütsruhe (Ataraxie), die sich von äußern Vorkommnissen nicht erschüttern läßt. „Stoiker, Epikuräer und Skeptiker werden nicht müde, diese Unabhängigkeit vom Weltlauf als den Vorzug des Weisen zu preisen; er ist frei, ein König, ein Gott; was ihm auch geschieht, das kann sein Wissen, seine Tugend, seine Glückseligkeit nicht angreifen; seine Weisheit beruht in ihm selbst, und die Welt kümmert ihn nicht. Über die Außenwelt hat der Mensch keine Macht; in sich selbst muß er die Welt überwinden.“ (Windelband; an diesen und an E. von Hartmann halte ich mich vorzugsweise, nicht ausschließlich.) Die gemeinsame Überzeugung nimmt bei jeder der philosophischen Sekten eine eigentümliche Gestalt an; der Snyiker gewinnt Unabhängigkeit und Seelenruhe durch den Verzicht auf alle Kulturgüter und Beschränkung auf das, was zur Erhaltung des Leibes unbedingt notwendig und in der antiken Welt viel leichter zu beschaffen war als in der modernen. Die Epikuräer nahmen den ästhetischen Genuß und den Genuß einer edeln Freundschaft und Geselligkeit hinzu, was alles damals auch noch keine großen Kosten verursachte, und wobei keine konventionellen Hindernisse zu überwinden waren. Die Stoiker dekretierten kurz: Körperliche Schmerzen, Armut, Entbehrungen sind keine Übel; die im Bewußtsein und Genuß ihrer Tugend glückliche Seele des Weisen spürt nichts davon. Epikuräer und Stoiker „sind darin einig, daß bei besonders ungünstigen Lebensverhältnissen die Aufhebung des Lebensleids durch den Selbstmord eine ausreichende Korrektur darbiete.“ (H.)

Das theoretische Interesse wurde so zwar dem praktischen untergeordnet, aber es schlummerte nicht ein. Die Naturphilosophie blieb freilich trotz Aristoteles und den großen Mechanikern, Mathematikern, Geographen und Astronomen im Vergleich zu unsrer heutigen so unvollkommen, daß sie uns kindlich und hier und da kindisch anmutet. Aber für die Weltanschauung kommt wenig darauf an, ob der Zusammenhang der Licht- und Wärmeerscheinungen, der chemischen und der organischen Vorgänge richtig oder falsch beschrieben wird. Die beiden Grundformen der heutigen Physik und Metaphysik waren fertig: die Epikuräer ließen die Welt aus Körperatomen entstehen, deren Bewegungen und Kombinationen durch nichts als durch ihre eigne körperliche Natur bestimmt wurden, die Stoiker glaubten an eine höchste Vernunft als Weltordnerin. Nur insofern deckte sich der damalige Gegensatz nicht ganz mit dem heutigen, als es gerade die idealistische Schule war, die den unverbrüchlichen Kausalzusammenhang und die unentrinnbare Notwendigkeit aller Geschehnisse behauptete, während Epikur wenigstens den Anfang des Weltprozesses für einen Zufall hält; den angefangnen läßt er dann nach dem empedokleischen Gesetz vom Überleben des am besten Angepaßten verlaufen. Da der folgerichtige Epikuräismus Atheismus ist, der Snyismus aber nur als Lebenskunst Bedeutung hat, so haben wir es nur mit den Stoikern zu thun. Sie erklären die Welt für ein beseeltes, streng gesetzlich geordnetes Ganze und entnehmen dem Heraklit seinen Logos, seine Weltvernunft, die sie als Ver-

nunftsamem (Logos spermatikos) allen Wesen eingesenkt denken. Die einzelnen organischen Kräfte werden als Logoi spermatikoi bezeichnet, in die sich der eine Logos spalte. Durch diese Spaltung verliert aber die Gottheit, die Weltvernunft, die Weltseele sich selbst nicht, sondern bleibt als bewußtes Wesen bestehen. Zeno argumentierte nach Cicero (*De Natura Deorum* 2, 8): „Von keinem empfindungslosen Wesen kann ein Teil Empfindung haben; nun aber haben Teile des Universums Empfindung, also ist das Universum nicht empfindungslos. Was ohne Seele und Vernunft ist, kann nichts Beseeltes und Vernünftiges aus sich hervorbringen. Das Universum aber bringt beseelte und mit Vernunft begabte Wesen aus sich hervor, also ist es beseelt und mit Vernunft begabt.“ Auf den Gedanken einer unbewußten Vernunft ist damals noch niemand verfallen. Hartmann sagt denn auch, das Bewußtsein der Welt von sich selbst sei den Stoikern die Gottheit gewesen, und mit dieser Bestimmung habe der Stoizismus trotz seines naturalistischen Pantheismus der spätern theistischen Fassung des Gottesbegriffs ebenso wirksam vorgearbeitet, wie mit seiner Identifikation von Zeus, Weltseele und Weltgeist dem spätern Monothetismus, „obwohl er die Volksgötter zunächst noch als Besonderungen der Urkraft oder Ableitungen oder Ausflüsse des Zeus bestehn ließ.“

Indem die Stoiker an der strengen Kausalität, die sie ausdrücklich als unentfliehbares Geschick bezeichnen, ebenso fest halten wie an der vollendeten Zweckmäßigkeit der Welt und sogar die menschliche Willensfreiheit behaupten, haben sie sich nicht allein den Vorwurf der Folgewidrigkeit, sondern auch viel Spott zugezogen. Trotz ihres Idealismus sind sie Materialisten und Sensualisten, da sie alle Wesen, auch Gott, und sogar die Eigenschaften und Beziehungen der Wesen für Körper erklären und alle Erkenntnis ausschließlich aus sinnlicher Wahrnehmung hervorgehn lassen. (Für das Sinnliche wird um die Zeit Christi die Bezeichnung „Fleisch“ üblich.) Wenn man an den heutigen Monismus denkt, dem ja auch Hartmann huldigt, und der zwar die Substanz der Welt für Geist, die Materie aber für die einzige Erscheinungsform des Geistes erklärt — auch nach Hartmann soll es ja ohne Gehirn kein Bewußtsein geben —, so kommen einem die von dieser Seite her gegen den Materialismus und Sensualismus der Stoiker erhobnen Vorwürfe sonderbar vor; zu solchen ist doch nur der Dualist berechtigt, der an Geister glaubt, die ohne Leib leben und ohne Hirn denken. Dem modernen Monismus nähern sich die Stoiker auch dadurch, daß sie der Gottheit nicht ein undefinierbares Nichts, oder andres, oder eine Hyle gegenüberstellen, sondern meinen, die Gottheit selbst spalte sich in Aktives und Passives, in Kraft und Stoff. Das Aktive in Gott wird als Feuer vorgestellt, und dieses Feuer als Lebensodem der Geschöpfe auch Pneuma genannt, ein Wort, das gleich dem Ruach des Alten Testaments ebensowohl Lufthauch wie Geist bedeutet. Auch die einzelne Menschenseele und die Tierseele sind ein Pneuma. Dieses Weltfeuer der Stoiker gehört zu den Dingen, die dem heutigen Menschen kindisch vorkommen mögen, d. h. dem gewöhnlichen aufgeklärten, aber kaum dem philosophisch gebildeten, denn wenn man Ciceros Betrachtungen darüber in der oben genannten Schrift (2, 9) liest, so erkennt man leicht, daß die Stoiker mit dem Feuer nichts

andres gemeint haben, als die Energie in der Form der Wärme. Das Physische und das Metaphysische der Sache geht uns nun weiter nichts an, hier mußte diese stoische Lehre nur deswegen erwähnt werden, weil das Feuer als Sinnbild der Gottheit und des göttlichen Geists in der Bibel eine bedeutende Rolle spielt, und weil nach dem zweiten Petrusbriefe die gegenwärtige Welt durch Feuer vernichtet werden wird. Die Stoiker lassen die Welt nicht einmal, sondern vielmal verbrennen. Jeder Weltprozeß endet damit, daß alle Dinge in das Urfeuer zurückkehren; sie gehn dann aufs neue daraus hervor (neuere Hypothesen stellen das Wechselspiel ähnlich dar), und jeder solche Weltprozeß verläuft genau so wie alle seine Vorgänger, sodaß alles, was ist, genau so schon vielmal dagewesen ist und genau so vielmal wiederkehren wird. Diese Wiederkehr aller Dinge (Paligenese oder Apokatastasis), an die übrigens auch die Epikuräer glaubten, erscheint nach Windelband bei den Stoikern als notwendige Konsequenz der beiden Wechselbegriffe Logos und Heimarmene. Die Menschenseelen, nach einigen nur die der Weisen, leben nach dem Tode fort, bis sie sich beim Weltbrande mit allen übrigen Wesen in das Urfeuer auflösen; eben weil sie selbst Körper sind, sagen die Stoiker, können sie getrennt vom Leibe fortbestehn.

Gleich den Cynikern und den Epikuräern lehren die Stoiker, daß der Weise der Natur gemäß lebe, aber dieses Wort nimmt bei ihnen eine Bedeutung an, die der gewöhnlichen entgegengesetzt ist. Sie erklären nämlich die Vernunft für die Natur des Menschen, und die der Vernunft widerstrebenden sinnlichen Triebe für Unnatur. Die Triebe müssen also überwunden werden. Läßt sich die Seele von ihnen in der Ruhe stören, affizieren oder gar hinreißen, so ist sie krank, lasterhaft. Laster ist aber das einzige Übel, alle andern Dinge sind gleichgiltig, und Tugend ist das einzige Gut. Dieser Rigorismus wird später dadurch gemildert, daß man Güter zweiter Ordnung zuläßt und zwischen den tugendhaften Weisen und den lasterhaften Thoren den nach Weisheit strebenden, den fortschreitenden und sich bessernden Menschen einschiebt. Da nun aber die Natur sowohl in dem angegebenen wie im weitesten Sinne von Gott nach seinem unverbrüchlichen Gesetz geordnet ist, so erscheint die Tugend zugleich als Gehorsam gegen das göttliche Gesetz, durch dessen Erfüllung der Weise das seine beiträgt zur Vollendung sowohl der Weltordnung als auch seiner eignen Individualität, seiner Persönlichkeit, und so erreicht er das ihm von der alles bis ins kleinste hinein ordnenden Vorsehung bestimmte Ziel. Er handelt dabei mit Willensfreiheit und ist für alle seine Handlungen vollständig verantwortlich. Wie freilich die Notwendigkeit mit der Freiheit in Einklang gebracht werden, wie das eherne Geschick, die Heimarmene, dem freien Menschenwillen gegenüber zu der nicht zwingenden, sondern nur leitenden Vorsehung werden könne, das vermochten die Stoiker so wenig in befriedigender Weise zu zeigen, wie wir es heute vermögen, ebensowenig, wie in die von der ewigen Vernunft geordnete Welt die Sünde komme. Die sonstigen Übel verstanden sie wegzudisputieren; bei den Sünden und Lastern ging das nicht, weil sie beständig dagegen predigten; so halfen sie sich denn damit, daß sie die Sünde für die der Tugend unentbehrliche Folie erklärten.

Daß ihre Lehre trotz allen Widersprüchen und ungelösten Rätseln den Beifall der Besten namentlich unter den Römern fand, war nicht wunderbar, denn „sie sahen die höchste Aufgabe darin, daß der Tugendhafte die durchgängige Übereinstimmung mit sich selbst in allem Wechsel des Lebens als seine wahre Charakterstärke bewähren müsse; der politische Doktrinarismus der Griechen fand so seine philosophische Formulierung und wurde eine willkommene Überzeugung für die eisernen Staatsmänner des republikanischen Roms.“ (W.) Die Stoiker sind die ersten gewesen, die den Begriff der Pflicht wissenschaftlich festgestellt haben. Vollkommen erfüllt nach ihnen nur der seine Pflicht, der es nicht bloß äußerlich thut, sondern mit dem Willen, pflichtgemäß zu handeln; die durch eine Handlung bethätigte pflichtwidrige Gesinnung ist Sünde. Da der Stoiker die Autarkie, das Selbstgenügen, nicht gleich dem Epikuräer als einen Genuß oder um sich vor Leiden zu schützen erstrebt, so verwirft er nicht grundsätzlich die Teilnahme am Gemeinde- und Staatsleben, erklärt sie vielmehr für eine Pflicht, die nur unter Umständen dem Streben nach persönlicher Vollkommenheit nachzustehn habe. Doch über die Beschränkung der gemeinnützigen Thätigkeit auf eine Polis haben die Reichsgründungen Alexanders und der Römer weit hinausgeführt. „Als Teile derselben einen Weltvernunft bilden Götter und Menschen zusammen einen großen, vernünftigen Lebenszusammenhang, ein *πολιτικὸν σύνθημα*, jeder einzelne ist Glied des großen Vernunftreichs.“ Den Unterschied von Hellenen und Barbaren schieben die Stoiker als Weltbürger beiseite, „und wenn sie auch gegen äußere Verhältnisse der Lebensstellung zu gleichgiltig waren, um für soziale Reformen zu agitieren, so verlangten sie doch, daß die Gerechtigkeit und die allgemeine Menschenliebe, die sich als oberste Pflichten aus der Idee des Vernunftreichs ergeben, auch den untersten Gliedern der menschlichen Gesellschaft, den Sklaven, in vollem Maße zugewandt werden sollten.“ (W.)

Nur die zur Skepsis neigende Akademie blieb bedeutungslos für das Leben, wenn man ihr nicht deswegen Bedeutung zumessen will, weil sie die Zerfetzung förderte. Jede der andern drei Schulen: die cynische, die epikuräische, die stoische, befriedigte das Bedürfnis je einer besondern Gemütsart und ersetzte vielen Gebildeten leidlich die Religion. Aber konsequent durchgedacht führte doch jede ins Absurde, und den harten Schlägen des Lebens gegenüber hielt die Ataraxie, Autarkie, Galene (Meeresstille) bei den minder Glücklichen und minder Heldenhafte nicht stand, sodaß der unerschütterliche Weise als hohler Deklamator und nicht selten als Bettelkomödiant dem Spott der Satiriker verfiel. So machte die Weltweisheit auch als individualistische Glückseligkeitslehre Bankrott, und gleich der Masse wandten sich auch die Denker der Religion zu. Sene that es in der bekannten Weise: sie räucherte allen Götzen des Morgen- und Abendlands, behing sich mit Amuletten, ließ sich in die Mysterien einweihen, die gerade Mode waren, lief Zauberern, Gauklern and Wunderthätern zu, wie dem Apollonius von Thyana, dessen idealisiertes Lebensbild der Heide Philostratus im dritten christlichen Jahrhundert zu dem Zwecke gemalt hat, das Bild Christi zu verdunkeln und zu verdrängen; die Denker aber verzweifelten an der Vernunft und bekannten, daß diese unfähig sei, aus

sich selbst die Wahrheit zu finden, darum einer Offenbarung bedürfe. Offenbarungen fanden sie einerseits in den zum Teil erdichteten Lehren halb oder ganz sagenhafter Seher und Philosophen früherer Zeiten wie des Orpheus und des Pythagoras, andererseits in den Büchern der Juden und der übrigen Orientalen. Da sie ließen nicht einmal die Lehren ihrer wirklichen Philosophen als deren eigne Leistungen gelten, sondern bildeten sich ein, was einer der ihrigen großes und gutes erdacht habe, das müsse er aus dem Orient geholt haben, eine Einbildung, die bekanntlich heute aufs neue grassiert.

Diesem Gange der Griechen kam der Wunsch der Juden entgegen, die weisen Griechen zu Schülern der alttestamentlichen Propheten zu machen, und die in Alexandria ausgebildete Kunst der allegorischen Schriftdeutung brachte es fertig, den Plato ins Alte Testament hinein und dieses aus dem Plato heraus zu lesen. Daß Plato und die jüdischen Propheten in vielen ihrer großen und schönen Gedanken zusammentreffen mußten, ohne voneinander zu wissen, versteht sich ebenso von selbst, wie daß Juden und Griechen, nachdem Alexander der Große den Gedankenaustausch in Fluß gebracht hatte, fleißig voneinander entlehnten. Sehr schön und scharf hat der Breslauer Rabbiner Dr. Soël in einem kleinen, grundgelehrten und gehaltvollen Buche: *Blicke in die Religionsgeschichte des zweiten christlichen Jahrhunderts* (Breslau, bei Schottlaender, 1880) die Theosophie im Gegensatz zur echten Philosophie charakterisiert: der Gnostiker berichte zuversichtlich über alle jenseitigen Dinge, als wenn er sie wirklich gesehen hätte; der gewissenhafte Plato gehe entweder über das, was sich durch vernünftiges Denken ermitteln lasse, nicht hinaus, oder wenn er es thue, so mache er den Leser darauf aufmerksam, daß hier die Wissenschaft aufhöre und die in einen Mythos gekleidete Vermutung anfangen. So wird ja z. B. der halbmythische Charakter des Timäus durch die Einleitung angedeutet und dadurch, daß der ganze Inhalt nicht gesprächsweise entwickelt, sondern von einem dem sokratischen Kreise nicht angehörenden Fremden zusammenhängend vorgetragen wird. Da nun das die damaligen Menschen beherrschende Verlangen nach einer Autorität aus politischem Ekel, Ekel am schrankenlosen Genuß, den man durchgekostet hatte, und dem Bankrott der philosophischen Spekulation entsprang, d. h. also aus einer tief pessimistischen Stimmung, so wandte sich dieses Autoritätsbedürfnis vorzugsweise dem Philosophen zu, der sich am lebhaftesten von der Unvollkommenheit des irdischen Daseins ergriffen und bewegt zeigte, dem Plato. Für die Theorie lautete die Aufgabe: Wie ist das Böse, die Schlechtigkeit, das Übel zu erklären? Für die Praxis: Wie kommen wir aus den Übeln heraus, wer erlöst uns? Neupythagoräer nannten sich einige Männer, die neben dem guten Gott eine böse Weltseele annahmen und Reinigung durch die Mittel des jüdischen Zeremonialgesetzes suchten; Plutarch gehört zu ihnen. Plato hatte im fünften Kapitel des Timäus (29 A) die Hypothese von einem bösen Welterschöpfer zwar angedeutet, aber es für einen Frevel erklärt, sie auch nur auszusprechen. (Im achten Kapitel des neunten Buchs der Gesetze [896 E], deren Echtheit bezweifelt wird, ist von einer wohlthätigen und einer ihr entgegengesetzten Weltseele die Rede.) Nicht nach ihrer wirklichen Autorität, sondern nach Pythagoras nannten sich diese Männer, weil sie mit Zahlen zu

spielen liebten und von der Altertumsfucht der Zeit beherrscht ihre Weisheit am liebsten auf einen alten, halbmythischen Weisen zurückführten, der sein Wissen aus dem Orient geholt haben sollte.

Diese ganze trübe Flut von durcheinander wogenden Philosophemen, Mythen und Glaubensmeinungen teilte sich in der Zeit Christi und ergoß sich in vier verschiedene Strombette. Das eine war die jüdisch-alexandrinische Philosophie. Ein Erzeugnis dieser Schule, das Buch der Weisheit, ist in die Bibel aufgenommen worden; es enthält nichts Phantastisches, bekämpft aber den Epikuräismus, Materialismus und Polytheismus und erinnert durch den an Personifikation streifenden Gebrauch der Ausdrücke: Wort Gottes und Geist Gottes (12, 1 und 18, 15) an den Logos und das Pneuma der Stoiker, durch die unjüdische Klage über Behinderung des Denkgeistes durch den Leib (9, 15) an Plato und durch die Lehre, daß der Reid des Teufels den Tod in die von Gott gut und unsterblich geschaffne Menschenwelt gebracht habe (2, 23 und 24), an das große Problem der Zeit. Die das ganze Buch durchziehende Personifikation der Weisheit Gottes findet sich auch schon in dem ältern Buche, das sich Sprüche Salomons nennt (8, 22). Einen ganz andern Sinn haben solche Personifikationen bei Philo, einem ältern Zeitgenossen Jesu. (Als seinen Vorgänger nennen auch Windelband und Hartmann noch den Aristobul; Koël hat jedoch nachgewiesen, daß die nach diesem benannten Schriftreste christliche Fälschungen sind.) Bei ihm gehn sie aus dem die Zeit beherrschenden Drange hervor, den höchsten Gott von den Anschuldigungen zu entlasten, zu denen die Schlechtigkeit der Welt Anlaß giebt. Die Rechtfertigung wurde auf zwei Wegen gesucht: in jedem Falle schob man zwischen Gott und die Welt Mittelwesen ein; entweder nun dachte man sich die Welterschöpfung als eine Reihe von Emanationen, in denen mit zunehmender Entfernung von der Urkraft deren Wirksamkeit immer schwächer wird, sodaß also das Böse ungefähr dasselbe ist wie die Finsternis des Weltraums an einem von jeder Sonne weit entfernten Punkte, oder man glaubte, ein böser oder abgefallner Dämon habe die Welt geschaffen, wenigstens die Körperwelt, und die Seelen der Guten seien ein Lichtsamen, den zu sammeln und zu seinem Urquell, dem guten Gott, zurückzubringen die Aufgabe des Erlösers sei. Diesen Weg schlugen die Gnostiker ein. Den bösen Demiurg nicht als gefallen guten Geist, sondern nach dem persischen Vorbild als von Anfang an böse, als ein dem guten Urwesen von Ewigkeit gegenüberstehendes Böses zu denken, haben erst die Manichäer gewagt. Einem Juden, der an das erste Kapitel der Genesis glaubte, war dieser zweite Weg verschlossen. Philo schlug deshalb den ersten ein. Engel, die zugleich als platonische Ideen und in ihrer Gesamtheit als Entfaltung des Reichthums der Gottheit erscheinen, haben die Welt ganz selbständig ohne unmittelbares Eingreifen Gottes erschaffen. Der höchste Engel, die Idee der Ideen ist der Logos der Stoiker, und dieser wiederum wird gefaßt einerseits als die in sich selbst ruhende Weisheit Gottes, andererseits als die aus Gott heraustretende Vernunft (Logos prophorikos), als Gottes selbständiges Abbild, als sein erstgeborner Sohn, weder entstanden noch unentstanden, ein zweiter Gott; durch ihn also hat Gott die Welt geschaffen, und er ist auch der Hohepriester, der

durch seine Fürbitte eine Verbindung herstellt zwischen Gott und den Menschen. Nur er ist erkennbar, der Vater unerkennbar. Wie die Welt, von Stufe zu Stufe herabsinkend, durch ihn dem Urquell entfloßen ist, so hat sie durch ihn dahin zurückzukehren. Der Weg der Rückkehr ist für den Menschen die Befreiung von der Sinnlichkeit. Auch in den Talmud ist der Platonismus eingedrungen, und auch in ihm hat die philosophische Bewegung der Zeit einige Spuren hinterlassen, aber am Optimismus des Alten Testaments festhaltend hat sich das Judentum beizeiten der durch Philo bezeichneten Strömung verschlossen.

Diese tritt wieder hervor in den Neuplatonikern, die, außer Zusammenhang mit dem Judentum, eher vom Christentum angeregt, die platonische Philosophie im Sinne der Zeit weiter zu entwickeln unternahmen. Ihr größter, Plotin, stimmt darin mit Philo überein, daß vom höchsten Gott gar nichts ausgesagt werden kann. Sein Bild ist das Licht, das, ohne von seinem Wesen etwas einzubüßen, in die Finsternis strahlt. Die erste Sphäre der göttlichen Wirklichkeit ist der Geist (Nus). Er spaltet sich in Subjekt und Objekt; sein Leben ist Selbstanschauung, Selbstbewußtsein. Als Objekt ist er eine Vielheit, die platonische Ideenwelt, und als solche Urheber der Sinnenwelt. Die Materie ist wie bei Plato das Nichtseiende, der leere Raum, zugleich aber Hülle des wahrhaft Seienden, dessen Durchleuchten die Schönheit ist. (Auf dieser Grundlage, schreibt Windelband, führt Plotin das im Symposion angedeutete aus und liefert damit den ersten Versuch einer metaphysischen Ästhetik.) Als Negation von allem, auch vom Guten, ist die Materie das Böse. Da dessen Name also bloß besagt, daß außer Gott nichts, deshalb auch nichts Gutes vorhanden ist, so braucht Gott seinetwegen nicht gerechtfertigt zu werden; das ist Plotins Theodicee, meint Windelband. E. von Hartmann hat sowohl in seiner Geschichte der Metaphysik wie in dem Buche „Zur Geschichte und Begründung des Pessimismus“ dem Plotin je einen langen Abschnitt gewidmet. Während Windelband in dem plotinischen Weltprozeß vorzugsweise das wohlthätige und Leben schaffende Strahlen des Lichts in die Finsternis hervorhebt, richtet Hartmann seiner pessimistischen Tendenz gemäß den Blick ausschließlich auf das allmähliche Herabgleiten vom Vollkommenen zum Unvollkommenen und findet seinen und Schopenhauers unvernünftigen Willen, der zum grundlosen Weltprozeß den Anstoß gegeben habe, bei Plotin wieder. „Wenn das Eine das einzig Gute, alles andre aber nur durch Teilnahme an ihm gutartig ist, dann scheint es das einzig Vernünftige, daß das bedürfnislose Eine bei sich und mit sich allein bleibe. Wenn aber im Einen eine Notwendigkeit besteht, das Schlechtere aus sich zu erzeugen, und diese Notwendigkeit weder gut noch vernünftig genannt werden kann, dann ist auch das Eine nicht mehr das schlechthin Gute, sondern es enthält an und mit dieser Notwendigkeit einen Bestandteil in sich, der nicht gut und nicht vernünftig ist. Plotin träumt sich dagegen, daß in der Weltseele oder im Allgeist ein Abfall oder ein Fall vom Guten zum Schlechten behufs Erklärung der Erscheinungswelt angenommen werde, und er hat in der That einen solchen einmaligen Fall in einer vermittelnden Hypostase, wie der Gnostizismus ihn annimmt, nicht nötig. Aber

er hat ihn nur darum nicht nötig, weil er einerseits durch das allmähliche Herabgleiten zum Schlechtern in der Reihe der vermittelnden Hypostasen ersetzt ist, und weil dieses allmähliche Herabgleiten andererseits bedingt ist durch die unvernünftige Notwendigkeit im Einen, durch den ersten unheilvollen Schritt, der alle andern Schritte nach sich zieht.“

Für diese Auffassung kann sich zwar Hartmann auf Plotin selbst berufen, der jede Willensregung vom Alogischen ausgehn läßt, indes das ist Geschmacksache. Es haben Milliarden, vielleicht Billionen Geschöpfe gelebt, die ganz gern auf der Welt waren, und die sich über ihre Unvollkommenheit und Gottunähnlichkeit nicht im mindesten betrübt haben. Wir gewöhnlichen Sterblichen finden es deshalb weder alogisch noch unheilvoll, daß Gott sie geschaffen hat, und möchten in dieser sehr unterhaltenden bunten Welt auch die pessimistischen Philosophen so wenig missen wie die übrigen Narren. Plotin empfindet ganz gesund, wenn er den Gedanken der Verödung, den Gedanken, daß außer Gott nichts da wäre, schrecklich findet. Für unsern Zweck hat eigentlich nur zweierlei an der plotinischen Philosophie Bedeutung. Einmal ihr Einfluß auf die christliche Metaphysik, den Hartmann sehr gründlich nachweist. Plotin ist der erste, der die Frage erörtert hat, ob die Kategorien des Sinnlichen: Quantität, Qualität, Bewegung und Relation auf das wahrhaft Seiende jenseits der Erscheinungswelt angewandt werden können (Philo mit seiner Lehre von der Unerkennbarkeit Gottes hatte ihm darin vorgearbeitet, und Kant hat die Sache endgiltig ins Reine gebracht), und seine Überzeugung, „daß die aristotelische Kategorienlehre nur für die Sinnenwelt Giltigkeit habe, wird zum stillschweigend vorausgesetzten Grundsatz der mittelalterlichen Philosophie.“ Und durch seine Darstellung des Kosmos Noetos, der intelligibeln Welt, der entfalteten Gottheit ist er der eigentliche Begründer des Trinitätsdogmas geworden, demzufolge die eine göttliche Wesenheit in drei Personen da ist. Plotin unterscheidet im intelligibeln, im göttlichen Sein das Schauen und das Geschaute, denkt sich aber das Schauen als eine Energie, die das Geschaute hervorbringt oder setzt, und nennt demnach die Objekte des göttlichen Schauens Gesetztes, Hypostasen. Dieses Wort wird später im Lateinischen mit persona wiedergegeben. Zugleich erscheint bei Plotin öfter eine Dreiheit, und mehrere Glieder dieser Dreiheit werden als Hypostasen bezeichnet. Eine dieser Dreheiten heißt Nus, Logos, Sophia, eine andre: Schauendes, Schauen, Geschautes, eine dritte: das Eine, der Nus und die Weltseele. Das Verhältnis des Nus zum Einen, des entfalteten zum unentfalteten Gott, wird als Sohnschaft, als Gezeugtsein aufgefaßt.

Das andre fürs Christentum wichtige ist die Mystik. Auch hierin ist Plotin Fortsetzer und Vollender Philons. Dieser lehrt, daß nur der Logos das Gute im Menschen wirke, daß Erkenntnis Gottes gleichbedeutend sei mit Selbstentäußerung, Aufgeben der Persönlichkeit, Aufgehn in Gott. Weisheit ist nur zu erlangen durch unmittelbare Berührung Gottes, wer Gott schauen will, muß selbst Gott werden; dabei soll sich die Seele leidend verhalten, auch die Vernunft soll schweigen; in der Ekstase wird die Vereinigung mit Gott vollzogen. Ganz ebenso stellt Plotin die Ekstase als das vom Weisen zu er-

strebende Ziel hin: das Denken, das ja eine Bewegung, also etwas ungöttliches ist, hört auf in der Ekstase. Diese ist selbige Ruhe ohne Selbstbewußtsein; die Seele wird der Einheit mit Gott gewiß (wie kann man gewiß sein ohne Bewußtsein?). Gebet, Kalthandlungen, die Hilfe der niedern Götter und Dämonen, der Heiligen und der Schutzgeister fördern auf dem Wege zum Ziel; Verzückungen und Weissagungen sind Vorstufen der Vergottung.

Der dritte Strom geht von den Gnostikern aus. Sie unterscheiden sich von den innerhalb des griechischen Vorstellungskreises bleibenden Philosophen dadurch, daß sie den erlösenden Mon mit Jesus von Nazareth identifizieren, von den jüdischen Weisen dadurch, daß sie den Demiurg einer Ordnung niedrer Monen, den Erlöser dem höchsten Monenkreise angehören lassen, von den Christen durch den Hochmut, mit dem sie die gewöhnlichen Gläubigen als Psychiker verachten und sich einer höhern Erkenntnis rühmen, sowie durch allegorische Wegdeutung des Historischen in den Evangelien und durch eine Askese, die im Unterschied von der verständigen griechischen Übung in der Selbstbeherrschung damit begründet wurde, daß die Materie böse, alles, was in sie verstricke, namentlich die Ehe, zu meiden sei; eine Vorstellung, der sich freilich auch Philo und Plotin wenigstens näherten. Bis zu dem später von Mani ins Abendland eingeschleppten persischen Dualismus scheint nur einer, Saturninus, gegangen zu sein, dessen Anhänger sich früh verloren. Von allen drei gleichzeitigen Richtungen unterscheiden sich die Gnostiker durch die abenteuerliche Phantastik ihrer Mythologie. In der Beurteilung dieser Schwarmgeisterei neige ich der Ansicht Svöls zu. Dieser meint, ihr spekulativer Gehalt sei gering, und was davon drin stecke, sei nicht orientalische Weisheit, sondern dem Timäus des Plato entnommen; so beruhe z. B. die gnostische Einteilung der Menschen in Pneumatiker, Psychiker und Hyliker ganz offenbar auf der Platonischen Psychologie. Auch dürfe man ihre Phantasien und ihre Vergewaltigung der Heiligen Schrift beider Testamente keineswegs als Verirrungen redlicher Wahrheitsforscher ansehen, sondern sie seien teils einer Aufgeblasenheit entsprungen, die sich an der schlichten, gefunden Wahrheit nicht genügen lasse und u. a. über dem Gott der gewöhnlichen Menschen noch einen übergöttlichen und überhimmlischen Gott haben wolle, teils gewissen Tendenzen. Wenn die Kainiten z. B. alle im Alten Testament als böse charakterisierten Personen wie Kain, die Sodomiten, die Rotte Korah für die in Wahrheit vollkommen erklärten, so könne man das doch gewiß nicht als Naivität auffassen, und Marcion sei in allem, was er geschrieben und gethan habe, durch die Tendenz bestimmt worden, zwischen Judentum und Christentum eine unüberbrückbare Kluft zu reißen. Alles in allem genommen seien die gnostischen Lehren Kuriositäten, mit denen sich eingehender zu beschäftigen nicht lohne.

Eine geistreiche Ansicht, die sich hören läßt, hat Eugen Heinrich Schmitt in einem Buche aufgestellt, das die Grenzboten an einer andern Stelle erwähnen. Die Einfachheit der Lehre habe im Interesse der christlichen Priester gelegen, weil nur einfache Lehren der Masse eingepägt und als „Hebel der Weltanschauung,“ ich würde lieber sagen als Abriß einer Weltanschauung, gebraucht werden könnten. Gerade das entgegengesetzte Interesse habe die Klasse

der Sophisten und Grammatiker gehabt, die vom Erklären und Ausdeuten der Philosophen und überhaupt alter Schriftwerke lebten; die brauchten verwickelte Lehren, an denen es viel zu deuten gab. Der Kampf der Gnosis mit der Kirche sei der große Existenzkampf des antiken Proletariats der Kopfarbeiter mit Staat und Kirche gewesen. Daran mag etwas wahres sein; dagegen täuscht sich Schmitt, wenn er in der „staatlich-kirchlichen“ Dogmatik praktische Tierheit, im Gnostizismus echtes und ernstes Ringen nach Erleuchtung, eine reinere Sittlichkeit sieht und in den Nebeln der Gnosis den Morgenwind einer lichtvollern und edlern Kultur zu spüren glaubt. Es gilt von den Gnostikern in verstärktem Maße, was Voël von Philo sagt. Baur hatte mit Beziehung auf dieses Judentum allegorische Schriftauslegung gemeint, das Allegorisieren stelle sich immer ein, wenn Religionen zerfallen. Darauf erwidert der Rabbiner, die Gnostiker hätten ja das Neue Testament allegorisiert zu einer Zeit, wo das Christentum eben erst im Entstehen begriffen war. Und auch das Judentum sei zu Philos Zeit fern vom Zerfall, dieser Philosoph hingegen verbildet gewesen, sodaß er die Schönheit des Einfachen nicht einsah; die Allegorisierer seien Leute, denen der einfache klare Wortsinne eines Satzes in einer ehrwürdigen Urkunde nicht vornehm genug sei.

Der vierte Strom endlich, der heute noch nicht versiegt ist, war die christliche Theologie, die sich ganz allmählich aus dem Neuplatonismus und der Gnosis absonderte. Ins Neue Testament gehen die Ausdrücke und Begriffe Logos, Sohn Gottes und Pneuma über, die später unter Beihilfe des Neuplatonismus zum Trinitätsdogma ausgestaltet werden. Justinus entlehnt den Stoikern den Logosnamen, und die alexandrinische Schule bleibt lange in inniger Wechselwirkung mit dem Neuplatonismus und huldigt einigen Grundanschauungen der Gnostiker, ohne ihrer ausschweifenden Mythologie zu verfallen. Man kann das Lehrsystem des alexandrinischen Clemens und des Origenes nicht besser und kürzer darstellen, als es Karl Hase in seiner Kirchengeschichte gethan hat. 1. Wie den Juden das Gesetz, so ist den Griechen die Philosophie ein Führer zu Christus. Durch den Logos hat sich Gott jedem Volk auf seine Weise offenbart. Die höchste Offenbarung ist das Christentum; dieses nimmt der Volksglaube als etwas Historisches auf die Autorität der Lehrer an, der vollkommene Christ erhebt den Glauben zur Einsicht, zur Gnosis. Die Heilige Schrift muß überall einen Gottes würdigen Sinn haben; wo der Wortsinne anstößig erscheint, ist er Allegorie eines verborgnen Sinnes, den die Gnosis zu ermitteln hat. 2. Gott, der unergründliche und an sich unerkennbare, hat sich im Logos und im heiligen Geist offenbart. Durch den Logos hat Gott eine Welt ursprünglich gleicher Geister geschaffen; die Entwicklungsreihe der Welten hat, wie Gott selbst, weder Anfang noch Ende. 3. Der Mensch ist frei, sein irdisches Elend verschuldet durch einen vorirdischen Sündenfall, von dem der in der Bibel erzählte Sündenfall nur eine Allegorie ist. 4. Der Logos hat durch Vermittlung einer menschlichen Psyche, die ihm ins irdische Dasein nachgefolgt ist, einen ätherischen Leib angenommen und ist so zum Gottmenschen geworden. Die im Christentum vollendete sittliche Weltordnung umfaßt die ganze Geisterwelt; nur auf niedern Bildungsstufen ist

das Christentum Erlösung, für den vollkommenen Christen freie Gemeinschaft. (Windelband schreibt: Wie die Gnostiker, unterschied Origenes zwischen der fleischlichen [somatishen], seelischen [psychischen] und geistigen [pneumatischen] Auffassung der religiösen Urkunden; aus der buchstäblich-historischen Überlieferung, die nur ein fleischliches Christentum ergibt, will er durch die moralische Deutung hindurch, bei der die Psychiker stehn bleiben, zum idealen Gehalt der Schrift führen, der als selbstverständliche philosophische Wahrheit einleuchten muß; dem Pneumatiker offenbart sich aus der Umhüllung das ewige Evangelium.) 5. Es giebt keine Auferstehung des Fleisches, aber eine Entwicklung höherer Organe; kein irdisches, sondern ein überirdisches Reich Christi; keine ewigen Höllestrafen, vielmehr eine ἀποκατάστασις πάντων: Heimkehr alles Abgefallnen zu Gott.

Als Origenes schrieb, hatten sich die Leiter der Kirche schon von der Gnosis abgewandt. Die Abendländer thaten es mit großer Entschiedenheit, und Origenes wurde verketzert. Damit ging zwar der Kirche mancher zukunftsreiche Gedankenkeim vorläufig verloren, und die ganze griechische Philosophie, ja die Philosophie überhaupt verfiel auf längere Zeit der Achtung, aber der Bruch mit der Spekulation war damals wirklich eine Notwendigkeit. Ganz abgesehen von den Gefahren, mit denen das Phantasieren und Allegorisieren den Kern der Glaubenslehre bedrohte, wären Männer, deren Geist ein rein theoretisches Interesse beherrschte, den praktischen Aufgaben, die der Kirche harreten, nicht gewachsen gewesen.

Der hellenische Denkgeist hatte sich erschöpft, aber nicht, ohne vorher alle metaphysischen und ethischen Gedanken hervorgebracht zu haben, deren das Christentum bedurfte. Und zugleich hatte er in Wechselwirkung mit der Politik die für die Gründung und Ausbreitung der Kirche günstigsten Verhältnisse (politische Einheit, Freizügigkeit, zwei Weltsprachen), Lebensgewohnheiten, Anschauungen und Stimmungen geschaffen. Nicht allein atmet schon die antike Philosophie den Abscheu vor der Chrematistik, der das mammonsfeindliche Neue Testament und die volkswirtschaftlichen Anschauungen der Kirchenväter und des Mittelalters beherrscht, sondern die nacharistotelischen Philosophen kommen sogar dem Geiste der Bergpredigt und des Mönchtums ganz nahe. Der Reichtum wurde verachtet, die Armut hochgeschätzt, schmarozende Bettelphilosophen, die mit ihren Lumpen prahlten, durchwanderten alle Provinzen des Römerreiches, aber auch wahrhaft apostolische Männer, die ihren Reichtum verschenkt hatten und sich dem Dienste ihrer Mitmenschen durch umsonst gespendeten Unterricht und Trost widmeten. In der Flucht vor der Ehe als einer die Unabhängigkeit vernichtenden Fessel stimmten Cyniker, Epikuräer und Stoiker überein; ein verheirateter Philosoph fiel auf. Burckhardt hat diese Erscheinungen im dritten Bande seiner Griechischen Kulturgeschichte eingehend gewürdigt. Das kirchliche Lehramt aber, eine neue Erscheinung in der Weltgeschichte, der nur die Synagoge einigermaßen vorgearbeitet hatte, da es weder die griechischen Staaten noch Rom zu einem durchgreifenden Volksunterricht von Staats wegen brachten, dieses Lehramt wäre schwer denkbar ohne die griechischen Rhetorenschulen, in denen sich die Kirchenväter ihre formelle Bildung

und die Redekunst geholt haben. Endlich waren die über das ganze Römerreich verstreuten Synagogengemeinden die Vorbilder und zugleich die Ausgangspunkte für die Gemeindegründung, der auch die Hetären von armen Leuten, von Kleinbürgern und Sklaven: gesellige, Unterstützungs-, Bestattungsvereine, hier und da als Rahmen gedient haben mögen. Ob dieser „proletarischen“ Organisation eine ganz so hohe Bedeutung zukommt, wie ihr sozialistische Geschichtsklitterer beilegen, ist freilich zweifelhaft. Hase, den Mommsen auf diese Vereine aufmerksam gemacht hat, schreibt im Vorwort zur zehnten Auflage seiner Kirchengeschichte (1877): „Die Sache ist an sich nicht unwahrscheinlich, doch kenne ich keine bestimmte Erweisung derselben außer in Rom selbst die Leichensozietäten, durch die sich arme Leute eine anständige Bestattung sicherten, und unter denen die Christen Gelegenheit fanden, sich zu verbergen.“



Nationalitätskämpfe

3. Ursachen und Arten der Verschiebung der Sprachgrenzen



Überall, wo Sprachgrenzen verschoben, Sprachgebiete eingeengt oder ganz vom Erdboden verdrängt worden sind, ist Wandrung, Niederlassung und Entnationalisierung die Ursache dazu gewesen.

Unter den Ursachen, durch die Wandrungen hervorgerufen werden können, stehn die wirtschaftlichen unbedingt im Vordergrund. Bei unsern modernen Bevölkerungsumlagerungen, die mit ihren gewaltigen sich Jahr für Jahr summierenden Zahlen die Völkerwanderungen des beginnenden Mittelalters weit hinter sich lassen, ist dies von vornherein klar: das Streben nach Erwerb, nach einer wirtschaftlich gesicherten Zukunft ist es, was in jedem Jahre Tausende und aber Tausende unsrer Volksgenossen veranlaßt, zum Wanderstabe zu greifen, um teils innerhalb des Volksgebiets, teils in fremdem Sprachgebiet oder gar über dem Weltmeer einen neuen Wirkungskreis zu suchen. Aber die Völkerwanderung ist, so sehr sie sich von den modernen Massenwanderungen unterscheidet, doch auch durch einen Anstoß wirtschaftlicher Art entfesselt worden: das Nomadenvolk der Hunnen bedurfte neuer Weidegründe, und auf der Suche nach ihnen stieß es auf die Völker Europas, sie aufscheuchend aus ihren angestammten Sizen zu ruhelosem Wandern, bis sie in den entlegnen Halbinseln West- und Südeuropas, sogar in Afrika eine neue Heimat und zugleich das Grab ihres dahinschwindenden Volkstums fanden.

Auch politische Umwälzungen — ich erinnere an die französischen Emigranten der Revolutionszeit —, religiöse Bedrängnisse — ich nenne die Waldenser und Hugenotten — können merkliche Wandrungen hervorrufen; die Erweiterung des Staats kann es bewirken, daß Teile der im eroberten Gebiete heimischen Bevölkerung abströmen und dagegen aus dem Gebiet der